



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 1987

---

**Bunt streckte ein Gedicht den Kopf aus meiner Phantasie. Dichtung am Hof  
der Mogulkaiser**

Schnyder, Mireille

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-188635>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Schnyder, Mireille. Bunt streckte ein Gedicht den Kopf aus meiner Phantasie. Dichtung am Hof der Mogulkaiser. In: Neue Zürcher Zeitung, 217, 1987, n/a.

# «Bunt streckte ein Gedicht den Kopf aus meiner Phantasie»

*Dichtung am Hof der Mogulkaiser*

*Von Mireille Schnyder*

Die grosse Zeit der Mogulkaiser ist uns vor allem durch das Auge vertraut, durch die Architektur, deren bekanntestes Beispiel der Taj Mahal ist, und durch die Miniaturen, wie sie in diesem Sommer auch in Zürich zu sehen waren. Fast ganz unbekannt ist aber die Dichtung dieser Zeit. Dem westlichen Leser ist hier der Zugang doppelt erschwert, nicht nur durch die Sprache, sondern auch durch einen Stil, der sich jedem leichten Verständnis entzieht und sich im Grunde jeder Übersetzung verweigert. Doch sei hier versucht, wenigstens eine Ahnung von dieser Dichtung zu vermitteln, die von den Mogulkaisern, welche zu den literarisch interessierten Herrschern der Welt gehörten, so hoch geschätzt wurde, dass Indien damals ein Paradies für Dichter war. Einer von ihnen, Kalim aus Kaschan, sagt es folgendermassen:

*Man kann ein zweites Paradies in diesem Sinn es nennen,  
dass jeder, der aus diesem Garten wegging, es bereut.*

Es handelt sich um eine Dichtung in persischer Sprache, der Hof- und Amtssprache der Moguln, und viele Dichter waren denn auch gebürtige Perser. Da die Dynastie der Safawiden in Iran (1501–1732) ihr literarisches Interesse und Engagement fast ganz auf religiöse Dichtung beschränkte, wanderten unzählige Dichter dieser Zeit nach Indien aus, wo der Prunk des Mogulhofes mit seiner sowohl religiös als auch kulturell offeneren Atmosphäre lockte. Der Wunsch, nach Indien auszuwandern, war in Iran so allgemein verbreitet, dass Sa'ib aus Tabriz in einem Vers auf den Geliebten folgenden Vergleich anstellen konnte:

*Wie jedes Herz die Reiselust nach Indien spürt,  
gib's keinen Kopf, in dem nicht Liebe zu dir tanzt.*

Allein in bezug auf Kaiser Akbars Hof wird von fast 170 Dichtern berichtet, wobei die Historiographen und die Könner im Bereich der hochentwickelten Briefschreibekunst noch nicht gezählt sind.

## DER STIL

Die Zeit der Mogulkaiser fällt zusammen mit einem neuen Stil in der persischen Literatur, der deshalb oft «indischer Stil» genannt wird. Man muss sich aber bewusst sein, dass diese Bezeichnung historisch und nicht inhaltlich zu verstehen ist, da es auch in Iran Vertreter dieses Stiles gab und die Wurzeln der «neuen Art» oder «speziellen Redekunst», wie die Dichter selber sie nannten, ganz in der persischen Tradition liegen. Es handelt sich um eine Dichtung des höchsten Manierismus, wo Wortspiel und verblüffende Assoziation, Vieldeutigkeit und spielerisch-geistreiche Umdeutung bekannter Motive, neue Wortschöpfungen und in der Dichtung bisher kaum verwendete umgangssprachliche Ausdrücke ein Netz bilden, in dem sich der Verstand verfängt. Wie in einem Labyrinth öffnen sich immer neue Verbindungen, neue Verständnismöglichkeiten, und der Ausgang kann nur gefunden werden, wenn alle fünf Sinne zu Hilfe genommen werden. Nicht nur indem auf Assoonanzen im Vers und optische Gleichheit im Schriftbild geachtet wird, sondern indem durch das raffiniert vom Verstand geknüpft rhetorische Netz hindurch die sinnliche Wahrnehmung, die am Anfang stand, erlebt wird. So paradox es klingen mag: Das eigentliche Verständnis dieser Dichtung verschliesst sich dem Verstand, kann aber nur durch ihn erschlossen werden.

Die Lieblingsform dieser raffinierten Dichtung war das Gasel, das kürzere lyrische Ge-

dicht, das ursprünglich der Liebesdichtung, dann auch der mystischen Dichtung diente, im indischen Stil aber Gefäss für fast jede Art menschlichen Ausdrucks wurde. In der persischen Dichtung wird der einzelne Vers viel stärker als Einheit, als einzelne Perle empfunden als bei uns, so dass man das Gedichtganze leicht für einen Augenblick im einzelnen Vers vergisst. Von allen Dichtungsformen geht das Gasel in dieser Verabsolutierung des Einzelverses am weitesten. So verwundert es nicht, dass es gerade diese Form war, die Spieltrieb und Intellekt des manieristischen Dichters herausforderte, war sie doch einerseits, was inneren und äusseren Ausdruck betraf, traditionell sehr streng definiert, erlaubte aber andererseits grösste Freiheit in der losen Verknüpfung der Verse. Man begann also mit den Versatzstücken der Tradition zu jonglieren und löste den Zusammenhang der Verse oft scheinbar ganz auf, um die einzelnen Stücke dann im Ohr des genau Hinhörenden durch eine verblüffende Assoziation, ein Wortspiel, raffinierteste Rhetorik oder in die Absurdität gesteigerte Logik unerwartet neu wieder zusammenzuhäkeln.

Was für die persischen Dichter der Mogulhof bedeutete, welche Wertschätzung ihnen da entgegengebracht wurde und welche Mühen sie auf sich nahmen, ihn zu erreichen, sei hier am Beispiel des Dichters Talib-e Amoli, des Dichterkönigs am Hofe Jahangirs, des vierten Mogulkaisers, kurz dargestellt.

## DER DICHTERKÖNIG JAHANGIRS

Talib-e Amoli stammt, wie sein Name sagt, aus der Stadt Amol südlich des Kaspischen Meeres, wo er um das Jahr 1579 geboren wurde. In seiner Jugend dichtete er zum Lobe des Gouverneurs seiner Heimat, die er aber schon früh verliess, um nach Isfahan zu ziehen, der Hauptstadt der Safawiden. Er war ungefähr 23 Jahre alt, als er hier zwei Lobgedichte auf Schah Abbas I. schrieb, was ihn aber dem Hof nicht näher brachte. Glücklos als Dichter zog er so weiter in den Nordosten Irans, wo er zwei Jahre als Dichter im Dienste des Gouverneurs von Marw stand (1606–1608), ohne aber das gewünschte Echo zu finden. In einem seinem Herrn gewidmeten Versepos bat er deshalb um die Erlaubnis, nach Amol zurückzukehren, nützte dann aber die erhaltene Freiheit, um nach Indien aus-

## Talib-e Amoli:

### Sie sind die Nachtigall . . .

*Sie sind die Nachtigall im eignen Rosengarten,  
die in den Rosenhauch von sich verliebten  
Schönen.*

*Tyrannischer sind sie als ihre Turbanlocke,  
da Freundlichkeit sowohl als Mitleid sie verpönen.  
Sie kennen kein Gesetz im Quälen unsrer Herzen,  
ein Nichts sind wir für sie, die ihrem Selbst nur  
frönen.*

*Nicht unser Wort erfrischt die Kehle ihres Ohres,  
die Lippe ihres Ohrs lechzt nur nach eignen Tönen.  
Erkenne durch das Aug der Liebesinheit dieses:  
Dass sie sich selbst, nicht uns, die ganze Zeit  
verhöhnern.*

*Es ist das Haus des Rechts zerstört, da sich die  
Frommen  
nur ihres Turbans Spitz erneuern und bekrönen.  
Dank diesen Leuten blüht der Handel uns,  
o Talib,  
obwohl ja diese stets sich selber nur entlöhnen.*



zuwandern. Auf der mühsamen Reise erkrankte Talib an Pocken, von denen er ein Leben lang gezeichnet blieb. Er selber schildert die Krankheit in einem längeren Gedicht, das folgendermassen beginnt:

*O Herr! vor lauter Schmerz die ganze lange Nacht  
ich mich um mich herum wie eine Schlange drehe.*

*Sechs Monde ist es her, dass Pocken mir die Erde  
des Körpers so zerstampft, dass ich wie Staub ver-  
wehe.*

Nach einer recht elenden Zeit fand Talib aber in Qandahar bei dem dortigen Statthalter des Mogulkaisers günstige Aufnahme, ein Glück, das aber nur so lange währte, bis sein Herr 1612 ermordet wurde. In der Folge diente er dann, vom Schicksal hin und her geworfen verschiedenen Herren, Gouverneuren und Statthaltern der Moguln, bis ihn schliesslich einer der Fürsten vor dem Kaiser dermassen lobte, dass Jahangir den Dichter zu sehen wünschte. Vor der Audienz bei Jahangir nahm Talib ein wenig Opium, um sich vor dem Kaiser freier geben zu können, vergriff sich dabei aber in der Dosis. Die Unterredung endete damit, dass der Kaiser den Dichter, dem er mit grösstem Wohl-



*Lesender junger Mann. Indien um 1615.*

wollen entgegengekommen war, hinausschaffen liess, da er vor ihm kein Wort herausbrachte. Eine Schmach ohnegleichen – man hätte meinen können, das Ende der Karriere; denn auch ein langes Entschuldigungsgedicht, an den Fürsten gerichtet, der ihn am Hofe eingeführt hatte, nützte nicht mehr viel. Ein Vers wie der folgende ist wohl in Erinnerung an diese Geschichte entstanden:

*Zwei Lippen habe ich: die eine für den Wein,  
den Rausch dann zu entschuldigen die andre.*

Ein Lobgedicht auf den Vater von Nur-e-Jahan, der mächtigen und einflussreichen Gattin Jahangirs, führte Talib dann aber in den Dienst dieses grossen Herrn und schliesslich, durch dessen Vermittlung, ein zweites Mal an den Hof, wo er 1616 endlich in das Heer der Hofdichter aufgenommen wurde. Bald zog ihn Jahangir den andern Dichtern vor und ernannte ihn 1619 zum Dichterkönig. Talib genoss am Hof in jeder Beziehung eine vorzügliche Stellung und begleitete den Kaiser fast überall hin, so auch nach Kaschmir, wo sich die Mogulkaiser ihre berühmten Gärten angelegt hatten und der Jagd und dem Vergnügen nachgingen.

*Aus Stücken eines Krugs gebaut muss Kaschmir  
sein,  
so volle Schalen reicht uns seine Gegend dar.*

Trotz Reichtum und Wohlstand, die ihm seine Stellung am Hof sicherte, lebte Talib – offensichtlich im Zusammenhang mit seiner Mitgliedschaft in einem Derwischorden – einfach und ohne grosse materielle Ansprüche. Durch alle Missgeschicke hindurch hatte er sich einen äusserst umgänglichen Charakter bewahrt, war sich aber stets seines Ranges als Dichter bewusst:

*Wir alle haben eine Zunge, doch es ist  
ein Unterschied vom Haus- zum Tresorschlüssel.*

Am Schluss seines Lebens aber verstummte Talib, der seit seiner Jugend mit Leichtigkeit und Könnerschaft gedichtet hatte, vollkommen und zog sich ganz aus der Welt zurück. Es kann sein, dass ihn, als Folge des ständigen Opiumgenusses, die Schwäche seines Körpers dazu zwang, vielleicht spielten aber auch religiöse Überlegungen eine Rolle. 1626/27 starb er, ein Jahr vor seinem Herrn Jahangir. In bezaubernder Einfachheit spricht das folgende Gedicht von seiner Weltabgeschiedenheit am Ende seines Lebens:

*Es bleibt mir noch ein kleines Restchen Leben,  
in Einsamkeit und Klause sitze ich.*

*Ich streue meinen Vorrat in die Winde  
und lese Ähren von Gedankengarben.*

*Ich trete aus der Nachbarschaft der Menschen,  
mit Gott im gleichen Schatten sitze ich.*

*Ich schminke mir mit spitzem Stab das Auge,  
dass es die Welt nicht sieht und ihre Farben.*